



Abend-

Zeitung.

53.

Montag, am 3. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Eb. Hell.)

Der unglückliche Vater.

Sohn! bleibst Du des Vaters werth,
Thatest Du, was er begehrt? — —
Engelunschuld schmückte Dich!
Hast Du sie bewahrt, so sprich! —
Wie? Du schweigst? — Dann wehe Dir!
Aber; wiefach wehe mir,
Der ich Zeit und Kraft und Müß'
Dir geopfert spät und früh.

Mir, dem bis zum Tode krank!
Labsal war Dein Kindesdank,
Wenn ich unter Weh' und Ach!
Kraftlos, noch Dich lehrend, sprach.

Ach! wo floh Dein Engel hin? —
„Dank ist Land jetzt Deinem Sink!“ — —
Wohl! sey frei von Dankespflicht,
Läß're nur den Vater nicht!

Wehe Dir! Du thatst es doch!
— Thust vielleicht es täglich noch! —
Sohn, bedenke, daß Du logst,
„Mich verleumdend“ frech betrogst! —

Mensch! ich sehe: „Komm' zurück!“ —
Mann! verscherze nicht Dein Glück! —
Christ! vom Himmel schaut der Herr!
Vaterlästerer straft er schwer! —

Berlin.

Dr. Karl Witte d. ä.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Für den Strickreiter hätte jetzt nichts Unangenehmeres geschehen können als dieser Ausspruch. Davon aber ließ er sich nichts merken. Er übergab dem herbeigekommenen Wirth die Pferde und verbeugte sich vor dem General, um ihm den Vortritt zu lassen. Dieser blieb jedoch stehen und fragte unfreundlich: Nun, womit spielen wir?

Als ärgere ihn dieser Verweis, biß Erdmann sich in die Lippen, eilte schnell zu dem Pferde seines Herrn, zog aus der goldbesetzten Satteltasche ein kleines Schach, Etui und folgte nun dem Vorausgehenden in die Stube. Es schien, als sey Erdmann wenigstens in seinem Aeußern ein ganz Anderer geworden als er noch kurz vorher war. Mit seiner Haltung nahm er dem Herrn den Federhut ab, bat höflich den Wirth um ein weißes, reines Tuch, so wie um einige Lichter, säuberte schnell einen Stuhl, breitete dann das weiße Tuch über den Tisch, setzte Stuhl und Lichter zurecht und trat bei dieser Arbeit so leise auf, daß man weiter nichts von ihm hörte als das Klingen seiner Sporen, deren ziemlich große Räder sich auch bei dem leisesten Tritte zuweilen bewegten. Der General ging auf und ab, und indem Erdmann das Schachbret ordnete, sah Jener mit Wohlgefallen zu ihm hin und sagte: Nun, Erdmann, gingen die Geschäfte gut in Speier? — Habt Ihr Euer früheres Liebchen gesehen, gesprochen, wiedergewonnen?

Das wäre gut, Herr General, — antwortete Erdmann leise mit bitterm Lächeln, indem er straff und gemessen sich aufrichtete von dem nun geordneten Schachtiſche — mein Ritt war vergebens, doch danke ich unterthänigſt für den mir ertheilten Urlaub. Ein armer Schlucker, wie ich bin, wird immer zu kurz kommen.

Nun, nun! — verſetzte lächelnd der General und ſetzte ſich an den Tiſch — deßwegen erſchießt Ihr Euch doch nicht? — Vielleicht rücken wir bald in Speier ein und dann wird das Mädchen ſchon wieder Euer werden. Ich will dafür ſorgen, Erdmann; dergleichen Dinge laſſen ſich machen. Nun, — ſetzte er hinzu und ſchickte ſich an, zu ſpielen — ziehet aus, Erdmann.

Dieſer aber erhob ſich ſchnell von ſeinem Stuhle und ſprach lauter als vorher und mit einem Anſtriche von Begeiſterung, in welcher zugleich ein demüthiges Bitten lag: Das wolltet Ihr, Herr General? wolltet gnädig dafür ſorgen? wolltet —

Ja, ja doch! — ſiel dieſer ihm ungeduldig in die Rede, und man ſah, daß er nur froh war, wieder am Schachtiſche zu ſitzen — Ich will um das Mädchen für Euch werben, auf mein Wort! Wenn wir nachher in's Lager reiten, könnt Ihr mir die ganze Geſchichte erzählen. Nun, ziehet aus!

Das Spiel begann und der General war mit ſeiner ganzen Seele in daſſelbe vertieft. Faſt mit ſtarrten Augen ſaß er da und ſein Leben ſchien an der Befriedigung dieſer Leidenschaft erfrischen zu müſſen. Und ſo hatte er es ſchon ſeit vielen Jahren getrieben. Als Jüngling nämlich verlor er durch plötzlichen Tod ſeine Braut. Im Schmerze darüber verfiel er in Wahnsinn und lag in demſelben lange Zeit. Als aber dann ſpäter die Zeichen der nahenden Genefung eintraten, ſpielte der Arzt mit ihm Schach, um die geiſtige Kraft des Kranken zu ſtärken und zu ordnen. Dieſes Mittel zeigte ſich mit überräſchender Bewährung. Der Kranke wurde täglich beſſer, die Spielſtunden wurden verdoppelt und die völlige Wiederherſtellung ſchien gewiß zu ſeyn. Da wählte der Arzt nun auch andere Mittel und ſetzte ſie an die Stelle des Schachſpieles. Doch nur mit dieſem beſchäftigte ſich der Kranke, mit nichts Anderem konnte er ſich befreunden, und der Arzt bemerkte, daß die Krankheit an jedem Tage wieder zunahm, an welchem er dem Leidenden das Schachſpiel entzogen hatte. Er ſetzte es nun mit ihm fort, die völlige Genefung erfolgte, aber die Brücke, auf welcher die Genefung zu

dem Kranken eingetreten war, konnte nicht wieder abgebrochen werden. Das Spiel war und blieb ihm dringendes Bedürfniß, und konnte er nicht täglich wenigſtens einige Stunden daſſelbe ausüben, ſo wurde er traurig. Deſter auch kehrte ein Anfall ſeiner früheren Krankheit zurück, aber immer wurde das Uebel leicht und ſchnell gehoben durch das bewährte Mittel.

Auch Erdmann ſchien jetzt mit ſeiner Seele nur auf dem Schachbrette zu ſeyn und ſpielte ſo ſcharffinnig, daß er ſeinem Gegner tüchtig zu ſchaffen machte. Trotz dem aber gingen in ihm doch ganz andere Dinge noch vor. Er überlegte und ordnete ſorgfältig, was er ſeinem hohen Gönner bei dem nachherigen Ritte in's Lager vortragen wollte, und ſpeicherte in Gedanken ein Gemisch von Lüge und Wahrheit auf, daß er ſich innerlich ſelbſt ſchon darüber freute, weil er durch daſſelbe ſicher ſein Ziel zu erreichen glaubte. Bekannt mit den Eigenheiten des Generals, war es ihm nicht ſchwer, ſo Manches zu erfinden, was ihm zur Förderung ſeiner Angelegenheit dienen konnte.

Der Wirth hatte reife, ſchöne Trauben auf einem Nebentiſche geſtellt, ſich ſelbſt aber in einen Winkel der Stube geſetzt, um bei jedem Befehle ſogleich da ſeyn zu können. Nicht ſelten fuhr er erſchrocken in die Höhe, wenn der General während des Spieles mitunter ſeine Hand ausſtreckte, um von dem Nebentiſche eine Beere herüberzulangen, denn immer ſtand der Aengſtliche in der Meinung, jede Bewegung des Generals könne für ihn ein Scheiß ausdrücken. — Plötzlich that es draußen einen gellenden Schrei. Die Schachſpieler ſtuſten, der Wirth fuhr erſchrocken empor und eilte hinaus. Nach wenigen Augenblicken trat er wieder herein und ſagte zitternd: Ich bitte um Gnade, ich war nicht Schuld an dieſer Störung. Meine Magd kommt nach Hauſe und findet im Stalle den Bauer, welchen der Herr Franzos vorhin todtgeſchoſſen hat. Da iſt die Magd erſchrocken über den Todten und hat vor Angſt geſchrien und gezittert, doch bitte ich um Gnade für mich und für ſie. Auch habe ich der Magd ſchon geſagt, daß der Herr Franzos jetzt gewiß nicht ſchießen und ſtechen wird, weil der Herr General hier ſitzt.

Was iſt das? — fragte der General und ſtand raſch auf, indem er den erſchrockenen Erdmann finſter anſah — Was hattet Ihr wieder? Wen erſchoßet Ihr?

Händel, — antwortete Jener halblaut und ſtellte ſich ehrerbietig an den Tiſch — kleine Händel, mei-

ner Uniform wegen. Es sollte so arg nicht kommen, ich wollte nur schrecken, Herr General.

Ich habe es Euch gesagt, ich habe es Euch geboten, — versetzte dieser bestig und schritt durch die Stube — daß Ihr dergleichen Handel vermeiden sollt. Warum gerathet nur Ihr immer in solchen Zwist? Und gerade Ihr habt Ursache, davor Euch zu hüten, weil Ihr immer bei mir seyd. Wißt Ihr nicht, daß ohnedies schon so Mancher den Kopf darüber schüttelt? Ich sehe es kommen, ich werde Euch noch entfernen müssen von mir, — ich werde das Schachspiel aufgeben müssen. Bei meiner Ehre, ich lasse Euch strafen nach Recht und Gebühr, sobald Ihr noch einmal solche Tollheiten begeht! — Packt das Schach zusammen! — fuhr er nach einer Weile eben so bestig fort wie vorher — besorgt die Pferde! wir reiten! der Mond wird bald kommen!

Erdmann stand, ohne ein Wort zu erwiedern, mit niedergeschlagenen Augen. Als er aber den Befehl zum Aufbruche erhielt, wendete er bestürzt seinen Blick auf das Schachbret und zögerte mit dem Zusammenwerfen des Spieles, denn er wußte, daß der aufgeregte Sturm nur dann sich schnell wieder lagern könne, wenn das Spiel fortgesetzt würde. Daß aber der Sturm vorübergehen möchte, mußte er heute ja weit inniger wünschen als zu jeder andern Zeit. So blieb er denn zögernd eine Weile noch stehen, blickte sinnend auf die Felder des Bretes und sagte dann unterwürfig und leise: Der nächste Zug ist entscheidend, Herr General.

Dieser ging jetzt schon langsamer auf und ab, warf zuweilen einen verstohlenen Blick auf das Spiel und sagte ruhiger: Einen wehrlosen Mann zu tödten, — schämt Euch, das kann ich nicht entschuldigen. Was ich Euch sagte, dabei bleib's, — laßt mich's nie wieder hören!

Erdmann verbeugte sich und sah dann mit Bedeutung auf den Stand des Spieles. Auch wußte er, daß seine vorigen Worte gewirkt hatten und mit welcher Leidenschaft sein Herr dem Schachspiele ergeben war. Immer scharfer und sinnender musterte er daher die Steine und blickte bedenklich auf die Kräfte des Gegners. — Noch einige Mal nur ging schweigend der General hin und her, dann blieb er vor dem Tische stehen und musterte ebenfalls den Stand der Dinge. Nun wendete er sich, wie unentschlossen, an den Nebentisch, brach einige Weinbeeren ab, — drehte

sich dann um, winkte dem Harrenden, sich zu setzen, setzte sich selbst und that seinen Zug.

Nach zwei Stunden erst war das Spiel beendet. Erdmann hatte sehr gut gespielt, dem Gegner große Mühe gemacht, die Partie aber dennoch ihm gewinnen lassen. — Der General, erfreut über den ehrenvollen Sieg, vergaß den frühern Austritt gänzlich und dachte nur an die verschiedenen Züge, an die Felder und Steine, an die Gefahren und an seinen endlichen Sieg.

Der Mond war aufgegangen und die Reiter trabten fort. Im Feldlager mußte Erdmann mit in das Zelt des Generals. Hier spielten sie noch eine Partie — und nun erst bat der Spielknecht seinen Gönner um Anhörung dessen, was er ihm zu sagen sich vorgenommen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

AD BAEHRUM,
architectum templi *Beatae Virginis*,
ante hos centum annos dedicati
prid. Cal. Mart. MDCCCXXXIV.

Baehri, quem livor pupugit, iam surge sepulcro!
Te celebrant hodie cantica,serta, chori.
Risit centum annos templi a Te condita moles
Temporis insidias, ignivomosque globos.

An den Baumeister unserer Frauenkirche,
B ä h r,
zum Jubelfeste am 1. März 1834.

B ä h r, Dich verfolgte der Reid. Doch jetzt erhebe vom
Grab' Dich!
Blumengehäng' und Gesäng' zieren den Meister, das
Werk.
Hundert Jahr trotz lachend die himmelanstrebende
Kuppel
Magendem Zahne der Zeit, schmetternder Bomben-
gewalt.

Böttiger.

Die Helden.

Seh nur Romanheld, bist Du Jüngling;
Held der Geschichte, bist Du Mann. —
Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Keine Situation, kein Affect berechtigt den Sänger, die Grenzen des Schönen zu verlassen, zu überschreiten. Schreien und Brüllen darf nicht mehr Gesang genannt werden und nirgend in der Oper vorkommen, selbst nicht im Bacchanal eines Zampa, im Verzweiflungschmerz eines Ortello. Die schöne, klangvolle Stimme darf und soll sich geltend machen, aber stets nur als eine singende und nie zur Zerstörung alles Ebenmaßes, zur Uebertäubung der Accorde, zur Vernichtung des Ensemble, zum absichtlichen Entwürdigen alles Nebenstehenden. Dies sind aesthetische Sünden, welche der Pöbel beklatscht, der Kundige betrauert, und nach kurzem der Sünder selbst schwer büßen muß. Sie sind unleugbare Beweise der Unerfahrenheit, des Mangels an gereifter Einsicht in das Wesen der Kunst und den Verus des eigentlichen Künstlers. Sie sind die Unart gewöhnlich der Jugend und leider beinahe immer nur — der von der Natur vorzüglich Begünstigten. Gesangskünstler kann keiner genannt werden, welcher sie übt. —

Herr Eicke möge freundlich bedenken, daß nur seine eminenten und vielfachen Vorzüge mich bestimmen, seine Hauptfehler hier speciell zu erwähnen. Gegen gewöhnliches Mittelgut solche Strenge zu üben, ist eben so fruchtlos als grausam. Nemo ultra posse tenetur. Aber Herr Eicke kann bald eine Zierde der deutschen Oper, ein Künstler werden, der in ganz Europa gefallen muß. Schmeichelei führt nicht an das Ziel. Daher ist es Pflicht der Wissenden und Erfahrenen — anzudeuten, aufmerksam zu machen, zu mahnen und zu warnen. Die bei darstellenden Künstlern so verzeihliche Eitelkeit schlafert ein, die Unbesonnenheit der Freunde und das Hurrah der unwissenden Menge lullt in süße Träume. Aber im Schlafe wird niemand ein Künstler und das Erwachen aus jenen Träumen erfolgt gewöhnlich sehr schmerzlich und kummervoll, wenn die Stimme gewaltsam ruiniert, die erste Jugendkraft verfliegen ist und jene Hurrahs in Sähnen sich verwandelt haben. Die Stimme hat vorübergehenden Reiz, die Kunst allein reicht aus für das ganze Leben.

Die neuen Erscheinungen auf hiesiger Bühne waren Raupach's vielbesprochener „Zeitgeist“ (zur Eröffnung), mit beifälliger Aufnahme, ohne Sensation zu machen. Dionette Bagatelle „Kataklysm“, welche angenehm unterhielt. „Der lustige Nath“, von Th. Hell, worin Herr Haake durch meisterliche Darstellung der Titelrolle ungemein erfreute, ja oft begeisterte. Erscheint mehr, so werde ich auch mehr darüber zu sagen haben. Alles ist auf die erste Oper gespannt, um so mehr, als mit dem Werke eines tüchtigen deutschen Meisters, nämlich mit „Der Tempel und die Jüdin“, von Marschner, begonnen werden soll.

Die Kunde, daß Mad. Viehl, Flache den Beifall der Leipziger gewonnen habe, erfreut hier allgemein, da diese hübsche und talentvolle Frau seit 5 Jahren hier entschiedener Gesangsliebding gewesen ist und wohl noch lange nicht vergessen werden dürfte.
S i s t o.

Aus Pesth.

Am 17. Januar 1834.

Obwohl der nun seit vierzehn Monaten dauernde Reichstag in Preßburg und die Elite des Adels entzieht, so fehlt es uns doch nicht an Aufschwung, Manichfaltigkeit und Fluidität im Leben, denn unsere Bürgerwelt ist durch ihre Stellung, Intelligenz, Wohlhabenheit und Bedeutendheit sich selbst genug, um unserer Stadt gewissermaßen ein großartiges und interessantes Ansehen zu geben, und sind gleich die Notabilitäten des Adels abwesend, und vermissen wir dadurch die Wegweiser und Anführer im Gebiete des höheren Tones, so daß wirklich Eleganz und Luxus etwas brach liegen, was unsere Krämer am meisten empfinden dürften, so haben wir uns doch nicht viel über Spießbürgerthum und Krähwinkelsiaden zu beklagen und vor Allem herrscht in unserer Stadt eine gewisse Ruhe, da mit dem hohen Adel auch ein guter Theil des niedrigen abwesend ist und wir mithin eines größern Plebses ledig sind als man ihn hier je in den entferntesten Vorstädten aufzutreiben vermöchte. — Die Literatur ist ziemlich im Ausblühen begriffen und die Akademie der Wissenschaften ermuntert sie mit Rath und That. Leider aber werden wir mit ungarischen Schriften überschwemmt, von denen es besser gewesen wäre, daß sie nie das Licht der Welt erblickt hätten. Aber unter der vielen Spreu kommt doch auch manchmal ein gutes Korn zum Vorschein, und erscheinen unter hundert Büchern auch nur fünf gute, so hat sich schon die Akademie zu ihrem Wirken zu gratuliren. Deutsch wird aber in Ungarn trotz den außerordentlichen Bemühungen der Ungarntümmler am meisten gelesen. Man schätzt den jährlichen Absatz an Büchern in Ungarn (Schulbücher und Kalender nicht mitgerechnet) auf 4 bis 500,000 Gulden C. M., davon kommen gewiß keine 10,000 Gulden auf ungarische Bücher, ja selbst der Betrag für englische und französische Bücher dürfte jenen für ungarische weit übersteigen. Die ungarische Sprache ist aber auch in der That noch so sehr in der Kindheit und so arm, daß selbst der geborene Ungar nur mit Mühe sich durch ein ungarisches Buch winden kann, besonders wenn es einen sogenannten Neologen zum Verfasser hat, dessen neugeschaffene Worte oft so fremdartig wie chinesisches klingen. Unsere ungarischen Zeitungen sind in die traurige Lage versetzt, viele ihrer Ausdrücke durch deutsche Worte zu erläutern. Doch hoffen wir von der Akademie, daß diesem bald (d. h. in einem halben oder ganzen Saeculo) abgeholfen werden wird; bis dahin aber muß man dem gebildeten Publikum Ungarns den ungestörten Genuß der deutschen Literatur gönnen und keinesweges Alles, was deutsch ist, anfeinden und beinträchtigen. Man bedenke doch, ob wir von unseren Nachbarn der obern oder untern Donau Civilisation zu gewärtigen haben; wozu uns also lieber den Osmanen als den Germanen anschließen, wie dieses einige Ultra-Magyarern gern wünschten. — Das Feld der deutschen Literatur liegt aber gegenwärtig in Ungarn ganz ungebaut; die wenigen Zeitschriften ausgenommen, die aber auch nichts Sonderliches zu Tage fördern, erscheint gar nichts im Lande. Desto mehr wird aber der Bedarf von außen geholt und unsere Buchhändler, besonders in Pesth, machen bedeutende Geschäfte. (Beschluß folgt.)